von Godesberg, lassen die Elternfunktionäre vorerst offen.

Wenderoth gesteht zwar freimütig, Friedeburg würde er „auf keinen Fall" wählen — aber der Kultusminister steht auch gar nicht zur Wahl. Und Nagel bekennt („Weil ich ja Sozialdemokrat bin"), SPD zu wählen, fügt aber bedeutungsvoll hinzu: „In der Wahlkabine bin ich ja Gott sei Dank noch allein."

HANDEL

Schock aus Übersee

Mit billigen Taschenrechnern aus Amerika wollen deutsche Versandhäuser auf den Markt. Die einst beherrschende Japan-Ware verliert ihre Kundschaft.

Das elektronische Zeitalter, in Industrie und Gewerbe längst erprobt, soll in diesem Herbst mit den Versandhauskatalogen auch in Deutschlands Privathaushalte dringen.

Für runde 50 Mark bieten die Versandhausfürsten Gustav Schickedanz („Quelle") und Josef Neckermann neuerdings elektronische Taschenrechner an, wie sie vordem nur für mehr als hundert Mark in Fachgeschäften zu haben waren.

„Paßt in jede Westentasche — rechnet wie ein ‚Großer'", rühmt Neckermanns Katalog seinen Electronic-„Mini", und die „Wissenschaftlichen" von Quelle sollen tief in das Kundenreservoir der Oberschulklassen einbrechen.

Großversender und Kaufhaus-Konzerne bieten Billigware von 49,90 Mark (bei Abnahme von zehn Stück), Kleinstware von 8,8 Zentimeter Länge und Edelware, mit der bis zu zehnstelligen Ziffern kalkuliert werden kann: Prozentaufgaben, Brüche, Potenzen, Wurzelziehen, Zinseszinsrechnungen und quadratische Gleichungen.

Der Katalog des auf biederes Publikum zugeschnittenen Quelle-Versands erhielt dadurch wenigstens auf Seite 747 die Dimension einer Oberstufen-Mathematikstunde: Ausdrücke wie sinus und arcus sinus, Exponentialfunktion und natürlicher Logarithmus zieren Spalten, auf denen sonst ausnahmslos Banales verkündet wird.

Die Handelsunternehmen hängten sich an einen technologischen Fortschritt, mit dem amerikanische Elektronik-Unternehmen die bei Kleinrechnern bis vor kurzem dominierenden Japaner aus dem Markt werfen wollen. Neckermann: „Know-how aus dem amerikanischen Elektronik-Zentrum."

Mit immer billigeren elektronischen Rechnern hatten japanische Elektronikfirmen wie Sharp, Casio und Sanyo seit Ende der sechziger Jahre Europas Feinmechaniker von Olivetti bis Olympia aus ihren angestammten Stellungen vertrieben: 1970 verkauften sie in der Bundesrepublik 77 600 Rechner zum Durchschnittswert von 1000 Mark. 1973 waren es bereits 650 000, das Stück im Schnitt zu nur noch 200 Mark. 1974 aber ist das Spiel aus.

Amerikas Elektronik-Riesen, die vor lauter Nasa-Aufträgen den zivilen Markt vernachlässigt hatten, holen jetzt ihre bei der Raumfahrt gewonnenen Technologien für den Privathaushalt hervor. Besonders sind es US-Fortschritte in der Herstellung elektronischer Bauelemente (Chips) und integrierter Schaltungen, die den japanischen Vorsprung nun gefährden.

US-Elektronikfirmen wie Texas Instruments, Rockwell und Litronix entwickelten für die Raumfahrt Bausteine von wenigen Quadratmillimetern Größe. Sie lassen sich fast ohne Handarbeit zu fertigen Rechnern montieren. Vor drei Jahren hatten auch einfache Elektronenrechner noch aus 150 Teilen zusammengefummelt werden müssen, heute werden sie aus nur acht Elementen gebaut — Gehäuse, Bedienungsknöpfe, Kabel und Batterie mitgerechnet. Der bisherige Lohnkostenvorteil der Asiaten schmolz dahin.



Versandhaus-Taschenrechner
Nasa-Technik aus dem Katalog

Binnen weniger Monate haben die US-Unternehmen den Rechnermarkt umgekrempelt, die Rechnerpreise fielen um die Hälfte. Der Marktanteil der Japaner, 1972 noch bei 80 Prozent, schrumpfte auf 50 Prozent. Kaufleute und Techniker, Hausfrauen, Studenten und Schüler bedienen sich statt im Fachhandel bei den Großversendern, die im Falle von Massenbestellungen mit Rabatt locken und inzwischen 35 Prozent Marktanteil erreichten.

1974, so vermuten Branchenexperten wie der Litronix Geschäftsführer Horst G. Sandfort in Frankfurt, werden bereits 1,5 Millionen Taschenrechner in Deutschland verkauft, 50 Prozent mehr als 1973. Auf 15 Millionen Stück schätzen Neckermann-Experten den deutschen Bedarf.

Der Preiskampf aber geht weiter. Schon werden in der Branche die Muster neuer superbilliger Rechner vorgezeigt: Sie sollen nur noch zehn Dollar — 26 Mark — kosten.

JUSTIZ

Tat in Trance

Ein Düsseldorfer Photograph, der nach eigenem Eingeständnis das persische Star-Modell Parvaneh Koschnewis erschoß, wird allem Anschein nach straffrei bleiben. Das Verfahren gegen ihn wurde vorläufig eingestellt.

Der Photograph richtete die Scheinwerfer, blendete auf und placierte das langhaarige Modell auf einem Hocker seines Düsseldorfer Ateliers. Mit der linken Hand dirigierte er das Gesicht des Mädchens ins beste Licht, mit der rechten Hand zog er eine Pistole. Dann drückte er ab.

„Er hatte dabei", so formulierten später Polizei und Staatsanwalt, „die Pistole hinter dem rechten Ohr aufgesetzt. Das Projektil durchschlug den Schädel und trat im Außenwinkel des linken Auges wieder aus." Der Schütze schluckte eine Handvoll Tabletten und legte sich neben sein Opfer, das, so die Ermittler, „ahnungs- und wehrlos" war.

Auf dem Transport ins Krankenhaus starb das persische Starmodell Parvaneh Koschnewis, 22. Photograph Werner Scholten aber — der seine Tat Verwandten angekündigt hatte — überlebte, nachdem ihm der Magen ausgepumpt worden war. Und er wird aller Voraussicht nach ohne Strafe bleiben.

Denn die Hauptverhandlung, die von Juni bis August dieses Jahres vor dem Schwurgericht in Düsseldorf stattfinden sollte, wurde zwei Tage vor Beginn abgesetzt. Und jüngst wurde das Verfahren vorläufig eingestellt — fünf Jahre nach dem Atelier-Drama in der Düsseldorfer Schimmelbuschstraße.

Damals, am 24. Juli 1969, hatte die Polizei am Tatort einen Zettel gefunden, der über Schuld und Motiv Aufschluß gab: „Ich habe es ein Jahr ohne meinen Schmetterling versucht — es ging nicht." Seit Sommer 1965 hatten die beiden ein „Liebesverhältnis unterhalten" (Staatsanwaltschaft) — eine Liaison, die stadtbekannt war. Denn der begabte Lichtbildner und sein Mode-Modell zählten zum Düsseldorfer Kö-Set, zur Bummel- und Bar-Prominenz. Doch dann, im Sommer 1968, flatterte die Gefährtin des damals 48jährigen einem zwanzig Jahre jüngeren Millionenerben zu, dem Sohn eines